



## KLEIDER MACHEN LEUTE - LEUTE MACHEN KLEIDER

Kleidung hängt fest mit dem Lebensstil der Menschen und ihrer Zeit zusammen und passt sich diesem an.

Lange Zeit war aber Kleidung etwas Teures, Kostbares, das man trug, solange bis es kaputt war, war es noch in Ordnung, wurde es aufgehoben und an die Nachkommen weitergegeben, wie es auch meine Großeltern und Eltern taten.

Wenn ein Kleidungsstück mit Handarbeit verbunden war, konnte man sich davon schwer trennen, da die Herstellung doch so viel Mühe gekostet hatte und ein Stück von einem selbst darin lag.

Aber man hatte nicht so viele Kleider wie heute: Ein (oder mehrere) Alltagsgewand und ein Sonntagsgewand.

Mit der Globalisierung verschwinden die Besonderheiten

der einzelnen Kulturen.

Überall auf der Welt trägt man z.B. die Jeans. Unsere abgelegten Kleider werden nach Afrika gebracht, wo jemand damit Geschäfte macht. Arme Leute in den Entwicklungsländern müssen im Akkord und unter unzumutbaren Bedingungen arbeiten, damit wir billige Kleider kaufen können und zu allen Saisons wechseln können, wie es die Mode verlangt.

In einem kürzlich erschienenen Zeitungsartikel wird über eine Dame aus dem 19. Jhd. berichtet, die nur mit **einem** Kleid um die ganze Welt reiste.

Kinder hatten immer Spaß sich zu verkleiden und so sind manche Kleider am Leben geblieben und nicht zu Fleckerlteppichen zerschnitten worden. Denn früher verwertete man alles aus Gründen der Sparsamkeit. Die Knöpfe wurden abgeschnitten und wiederverwendet,



bevor die Bluse als Putzfetzen noch Verwendung fand. Der alte Pullover wurde aufgetrennt, etwas Neues daraus gestrickt oder die Wolle zum Sticken verwendet.

Es gab früher (vor 100 Jahren) nur sehr wenig Modengeschäfte. Die Leute kauften Stoffe und ließen bei Schneiderinnen oder Schneidern nähen. Die Zunft der Schneider war ein Beruf für Männer. Im Orient ist Schneider heute noch ein Männerberuf. Frauen nähen ihre Kleider zu Hause, sofern sie es können. Die Nähmaschine zog in alle Haushalte ein, eine Arbeitersparnis.

Bis vor den 2. Weltkrieg gab es noch viel und strengen Handarbeitsunterricht in den Schulen.





(In den 80er Jahren musste meine Tochter noch im Werkunterricht einen Pullover stricken.) Danach hat sich der Werkunterricht nur mehr auf Musterflecke und das Erlernen einer Technik beschränkt.



Unser Thema

„Kleider machen Leute“, kann unterschiedlich verstanden werden: Die einen meinen damit

die Uniform, die den Leuten Ansehen gibt, die Arbeitskleidung, die die Menschen einer Gruppe zuordnet: Ärzte im weißen Kittel, Richter im schwarzen Talar, Priester im liturgischen Gewand, aber auch Postler im gelben Dress und Abfallentsorger in oranger Arbeitskleidung. Oder- wie Erwin Ringel in seinem Buch vermerkte: „Die Gruppe der Autofahrer mit Hut, denen man nicht trauen sollte, sie seien schlechte Autofahrer!“



Auch Witwen erkannte man an der schwarzen Kleidung, die sie 2 Jahre als Zeichen der Trauer

trugen. Kleidung war nicht nur Schutz, sondern auch Statussymbol: Z.B.: Die span. Hofmode war schwarz, das hieß: schwarz =reich, ich kleide mich schwarz....denn um ein Kleidungsstück schwarz färben zu können, brauchte man Blauholz, das aus Mexico eingeführt und daher teuer war. Das einfache Volk trug ungefärbte Kleider: aus Leinen, Hanf und Wolle. Man konnte auch schon mit Naturmaterialien wie Birkenblättern, Nusschalen, Färberwaid färben, aber die Farbintensität war nicht sehr groß, auch die Lichtechtheit nicht gut, die Farben verblichen. Deshalb führte man z.B: zum Blaufärben Indigo ein, verwendete die Krappwurzel zum Rotfärben. Da wurden die Bauern, die das Färberwaid (für die Farbe Blau) anpflanzten arbeitslos (deshalb war Indigoeinfuhr anfangs bei Kaiser Karl d.Großen noch bei Todesstrafe verboten). Als die billige Baumwolle aus Indien eingeführt wurde, bauten die Bauern keinen Flachs mehr an, weil kein Leinen gewebt wurde. Baumwolle





kam erst sehr spät zu uns und war noch sehr teuer (etwa um 1750) In Südamerika, Ägypten, Indien, wo sie gepflanzt wurde, aber war sie schon sehr lange bekannt. Das händische Herausholen der Samen aus der Samenkapsel war aber sehr mühsam, deshalb verwendete man in unseren Breiten lieber Schafwolle und filzte, was weniger Arbeit war.

*Als in England im 19. Jhdt. die Stoffe durch indische Baumwollimporte und die eigenen Webereien für alle Menschen leistbar wurden, wollte sich auch das Dienstpersonal schöner kleiden. Doch deshalb schrieb man den Gouvernanten und Haushälterinnen eine Berufskleidung vor, sie durften nur gestreifte Blusen und einfarbige blaue Röcke tragen. In einem Dienstbotenvertrag aus der Stmk las ich, dass sich die Magd verpflichten musste, wenn sie Sonntags zur Kirche ging, nicht schöner gekleidet zu sein als die Herrschaft.*

Rot war den Königen und Kaisern vorbehalten, aus der Kochenilleschildlaus oder aufwändig aus der Purpurschnecke gewonnen.

Die einfachen Bürger trugen Naturfarben. In „Sack und Asche“  
Material war : Leinen, Wolle und Hanf bis zur Renaissance

Dann wurde Seide aus China eingeführt. Auf Seide kamen die Farben besser zur Geltung. Der Glanz und Schimmer gefiel den Leuten. Auch in Ö gab es eine Seidenindustrie bis 1853 (NÖ 18 Tonnen/Jahr), doch die Maulbeerbäume hatten eine Krankheit...

Sie kennen vielleicht den Ausdruck „halbseiden“, der daher kommt, dass arme Leute sich keine echte Seide leisten konnten. Der Ausdruck stand dann dafür, wenn jemand mehr scheinen wollte, als er war und bedeutet heute sogar „zweifelhaft“.



Man kann „Kleider machen Leute“ auch so verstehen, dass jemand nur nach seinem Äußeren beurteilt wird. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ein schäbig und armselig gekleideter, aber ganz ehrlicher Mensch öfter von der Polizei perlustriert wurde und ein elegant gekleideter Mann in Markenkleidung nie aufgehalten wurde, obwohl er ein Dieb und Betrüger war. Menschen lassen sich oft durch das Äußere täuschen. Heute ist es vielleicht weniger die Kleidung als das Auto, das den Schein des Höhergestellten ausdrückt. Das lässt aber keinen

Umkehrschluss zu, eine vornehm gekleidete Person, muss deshalb auch nichts zu verbergen haben.

Gottfried Keller schrieb dazu einen Roman in dem er dieses Thema behandelt.

Auf den Tafelchen habe ich einen kurzen Überblick über die Wandlungen der Mode von der Antike bis ins 20. Jhd. gegeben, die sich im Grunde in leicht abgewandelter Form immer wiederholt.

Wir sind heute glücklich, dass jeder das anziehen kann, was ihm gefällt und was ihm passt. Das war bis in die 80er Jahre nicht so. Man war dem Modediktat unterworfen.

Plötzlich durften die Hosen der Männer keine Stulpen mehr haben, die Länge der Damenkleider wechselte und man fiel auf, wenn man eine andere Länge trug. Heute ist es möglich, sich individuell zu kleiden, ohne aufzufallen.



Im Laufe der Geschichte der Mode, gab meist der Adel vor, was Mode war: zuerst war die Spanische Mode tonangebend mit ihren kostbaren Spitzen, aus denen vor allem Krägen hergestellt wurden. Das Volk wollte immer auch so sein, wie die Oberen und ahmte die Spitzen nach: es wurden Häkelarbeiten, Tülldurchzüge, Richelieuarbeiten, Nadelspitzen hergestellt. Das Volk häkelte sich diese Spitzen und es entstand an den Bauerhöfen eine Handarbeitskultur: Man klöppelte, häkelte, strickte die kompliziertesten Muster. Musterbänder entstanden in den Schulen. Wie lange da wohl Kinder daran arbeiteten?

Später galt die Französische Mode als tonangebend. Der Cul de Paris ab 1680 und 100 Jahre später die

Tornure, ein Drahtgestell, das unter dem Rock getragen wurde um das Hinterteil zu vergrößern wurde auch in Wien übernommen, allerdings nur von wohlhabenden Schichten.

Der Handel wurde ausgebaut, Stoffe eingeführt, Maschinen erfunden, die die verschiedensten Gewebe herstellen konnten, Stickereimaschinen, Strickmaschinen nahmen vielen Handarbeitern die Arbeit weg. So gestattete Elisabeth I. von England nicht, dass die beliebten Barette mit den Filzmaschinen hergestellt würden, da sie wollte, dass die Handstricker nicht ihre Arbeit verlieren. Mit den vielen Stoffen wurden auch Muster aus vielen Ländern interessant: da gab es Kleider mit syrischen, ägyptischen, türkischen, persischen Mustern. Diese Muster wurden auch in den Handarbeitstechniken



nachgemacht: z.B. Kreuzstichmuster, Soutache (aufgenähte Bänder), Tülldurchzug mit Metallfäden, Tunesische Häkelei, Applikationen und vieles mehr. Ich zeige zwei Kleidungsstücke für Mann und Frau, wie sie heute noch von Afghanen in Wien getragen werden. Sie sind reich bestickt, die Frauen können diese Handwerkskunst noch, so wie sie es bei uns vor 100 Jahren noch konnten.

Ein Beruf war die Putzmacherin, die den Schmuck für Hüte herstellte. Die Hüte waren riesig und darauf befanden sich Katzenköpfe, Eulenköpfe, Eidechsen, Kolibris, Rotkehlchen, Papageien, Obst, Blumen und Straußenfedern. Es wurde völlig übertrieben.



Danach folgte eine Periode der kleinen Capot-Hütchen.

Männer trugen Halbkrach, Melone und Zylinder (noch bis zum 2. Weltkrieg), den praktischen, zusammenlegbaren Chapeau claque.



Heute trägt beinahe keiner mehr einen Hut.

Frauen trugen vom Mittelalter bis ins Biedermeier Hauben (Gestelle aus Draht mit Stoff überzogen). Deshalb heißt es: „Unter die Haube kommen!“ Schlafhauben und Zipfelmützen wurden in der Nacht getragen. Goldhauben sind in der Tracht noch geblieben. Da konnte

man in der Mächart unterscheiden, ob es eine Kopfbedeckung für verheiratete oder ledige oder verwitwete Frauen ist.

Bei Männern durfte der Höhergestellte den Hut oder die Kappe am Kopf lassen, der Untergebene war barhäuptig oder musste die Kopfbedeckung abnehmen.

So sehen wir, dass auch Hüte nicht nur die Funktion des Schutzes vor Kälte, Hitze oder Gefahr (Helm) hatten. Sie dienten auch der Kennzeichnung: Ein österreichischer Psychiater (E. Ringel) warnte einmal vor Autofahrern mit Hut – es seien schlechte Autofahrer!

Beamte in der Türkei mussten den Feß von 1829-1925 tragen, an der Kippa, einem kleinen Käppchen erkannte man einen Juden, im Mittelalter trugen Juden Judenhüte, doch als die Kirche verlangte, dass alle Moslems, Juden und Sarazenen durch Hüte gekennzeichnet werden sollten, verschwand der Judenhut.



Gekennzeichnet wurden um 1435 in einer Hamburger Verordnung auch Prostituierte, die gelbe Kopftücher zu tragen hatten. Auf Bildern der Donauschulmaler, sieht man, dass „die Ausgegrenzten“ - z. B.: Judas, immer in gelben Kleidern dargestellt wurden.

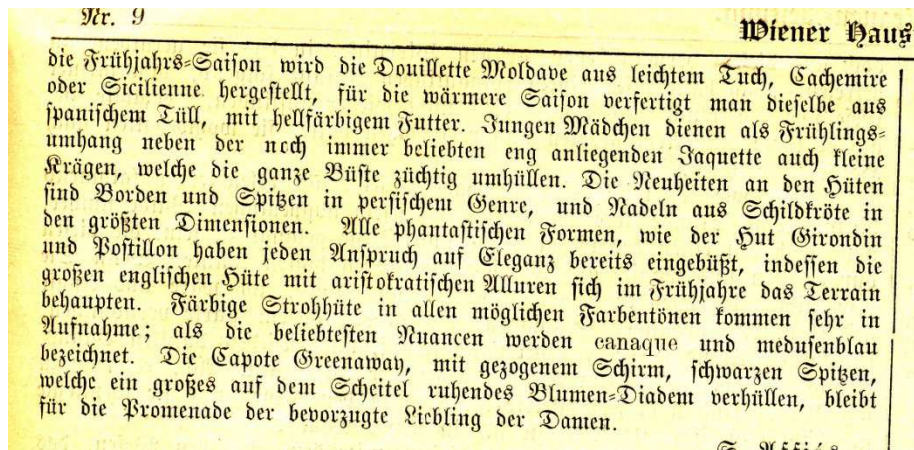
Zur Zeit der Inquisition mussten die Verurteilten hohe Pappendeckelhüte tragen, auf denen Teufel aufgemalt waren.

Ein Hut, der sich bei Albanern erhalten hat, der Pilli kommt aus der Römerzeit, als freigelassene Sklaven den Piläus, einen hellen Filzhut tragen mussten.

Die Zwergenmütze oder die Mütze des Weihnachtsmannes kommt von den Phrygiern (Persern) die einen gegerbten Stierhoden trugen, damit die Stärke des Stiers auf sie übergehe. Bei den Griechen hatten die Barbaren solche Mützen auf. Die Jakobiner, zur Zeit der Französischen Revolution trugen diese Mütze als Freiheitssymbol- sie verwechselten den Hut aber mit dem Piläus.

Handarbeit ist in einer Zeit, in der wir kaum zur Ruhe kommen, fast nicht mehr vorhanden. Das diese aber gerade für Kinder so wichtig wäre, weil sie die Bildung von Synapsen-Verknüpfungen im Gehirn fördert, ist im Vorjahr bei einem Symposium in Haslach/OÖ, an dem Neurologen aus Linz und Werkende beteiligt waren, bestätigt worden. Vielleicht sollten wir doch wieder ein bisschen Zeit aufbringen um uns selbstgefertigte Stücke herzustellen.

Interessant sind auch die Kommentare aus einer Hausfrauenzeitung von 1883 und Die Modehefte von 1859, eine Leihgabe einer Gablitzerin.



Anmerkung zu den Ausstellungsstücken:

Leihgaben von Frau Kahofer und Frau Armbruster

Leihgaben von Familie Nemati (afghan. Kleider)

Leihgaben von Eva Novotny

Priestergewand aus dem Heimatmuseum



Es sind alles Alltagskleider, die von Bürgern und Bürgerinnen getragen wurden.

In Schautafeln ist das Wichtigste über Materialien wie Leinen, Seide, Baumwolle und Wolle angemerkt, seit wann und wie die Materialien hergestellt werden und welche Vorzüge oder Nachteile sie haben.



Auch über Beiwerk zur Kleidung wie Krägen, Chemisettes, Jabots ist einiges angemerkt.



Die Ausstellung kann nur einen Bruchteil dessen abdecken, was über Mode und Handarbeiten zu sagen und zeigen wäre, aber vielleicht ist sie ja manchen von Ihnen Anregung oder Einblick in vergangene Zeit.

Eva Novotny, Mai 2015

Und zuletzt war ich froh, als ich alles wieder verräumt hatte.

